

(Für die Indiana Tribune.)

Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde von H. E.

(Fortsetzung.)

„Ach, Sie sind es,“ rief erstaunt die in den Mantel gehüllte Gestalt, „aber, wie um Himmels Willen kommen Sie denn zu dieser Stunde hierher?“

Leonhardt klang diese Stimme so bekannt, er wußte aber momentan nicht, wann und wo er sie schon gehört hatte. Die dichten Kronen der Bäume ließen das Mondlicht nicht durchscheinen und der Fremde stand gerade vor dem aus der Hütte fallenden Lichtstrahlen, so daß er ihn nicht erkennen konnte, doch jetzt wandte sich die Gestalt und das Licht des in der Hütte brennenden Feuers ließ Leonhardt die biederer Züge des alten Holzhausers dessen Bekanntheit er am Morgen gemacht hatte, erkennen, und sichtlich erfreut schlug er in die dargebotene Rechte des biederer Alten ein.

„Aber, wie kommen Sie hierher und zu dieser Stunde?“ wiederholte der Alte.

„Ich ging noch spät in den Wald hinaus und verirrete mich,“ und Leonhardt erzählte ihm nun kurz, wie es ihm gegangen, wie er nach längerem Gehen wieder auf denselben Platz zurückgekommen sei.

„Das hätte unseren abergläubischen Bauern begegnen sollen, die hätten geglaubt, der Böse führe sie irre, und die Stelle im Walde wäre dann wahrscheinlich eine verhexte Stelle; an einer derselben in der Nähe der biden Hütte soll sich sogar zu einer gewissen Zeit im Jahre in der Mitternachtsstunde ein Reiter ohne Kopf sehen lassen. Doch aufrichtig gestanden, wir, die wir doch vertraut mit Weg und Steg in diesem Walde sind, auch wir haben uns schon des Nachts darin verirrt. Aber ich begreife noch immer nicht, wie Sie sich, der Wege unfähig, so spät in den Wald wagen konnten?“

„Ich bin furchtbar erschöpft, nicht wahr, Sie haben die Güte und zeigen mir den richtigen Weg?“

„Den Weg würden Sie unmöglich allein finden. Und dann, wenn Sie mit Weg und Steg vertraut wären, sich also nicht verirren könnten, hätten Sie gut 2 Stunden Weges zu gehen.“

„Was so weit?“ rief Leonhardt ganz erstaunt. „Aber was soll ich thun?“

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Sie sind sehr angegriffen, sehen so blaß aus und wenn ich selbst hier weg könnte und Sie begleiten, der weite Weg würde Ihnen doch zu viel werden, das Beste wäre es daher, Sie blieben für das Ende der Nacht bei mir und theilten mein Mooslager, welches wohl in Weichheit Ihren Matragen wenig nachstehen wird. Meinen Mantel stelle ich Ihnen gleichfalls zur Verfügung, da ich abgebartet bin und denselben leichter entbehren kann; übrigens ist es in der Hütte auch nicht so kühl, wenn ich das Feuer noch einmal tüchtig anschüre.“

„Ich danke Ihnen, guter Alter,“ versetzte Leonhardt und trat in gebückter Stellung in die Hütte ein, warf sich ermüdet auf das weiche Mooslager nieder und schlief auch sofort fest ein.

Der Alte deckte ihn mit seinem Mantel sorgfältig zu, ging noch einmal hinaus, sah nach dem Meiler, schürte dann das Feuer in der Hütte, daß es lustig aufsprakelte und legte sich dann behutsam, damit er Leonhardt ja nicht störe, neben denselben aufs Mooslager nieder.

„Wie todtenbleich der arme Junge aussieht,“ murmelte er in seinen Bart hinein, „und der schmerzliche Zug um den Mundwinkel; muß wohl auch schon manches Herbe in seinem Leben durchgemacht haben. Das Richtige ist's mit ihm nicht, was konnte ihn zu so später Stunde noch in den Wald hineintreiben, und das verstörte Aussehen? Es muß ihm etwas geschehen sein, denn heute Morgen sah er noch so ruhig, so selbstbewußt, wenn auch etwas schwermüthig drein; der Contrast ist mir zu auffällig. Nun, werde ja vielleicht morgen etwas aus ihm herausbringen; dauere mich in der Seele, der arme Kerl. In diesem Alter war mein Franz, als ihn das Schicksal von meiner Seite riß.“ — Dann starrte er noch eine Weile ins Feuer, bis auch er in Morpheus Armen lag.

Der Ball war zu Ende. Landest und Louise gingen, wie es so unter Verlobten gebräuchlich ist, Arm in Arm ihrer Wohnung zu, fanden aber Beide solchen Gefal-

len an der schönen Mondnacht, daß sie beschloffen, nicht direkt nach Hause zu gehen, sondern einen kleinen Umweg zu machen, um noch ein wenig miteinander plaudern zu können, denn nur dann, wenn ein paar Liebende allein sind, fühlen sie sich erst recht wohl und sprechen sich gegenseitig so recht von Herzen aus.

Im Gewühle des Waldes waren Beide vielfach von Anderen in Anspruch genommen worden und so waren sie jetzt froh, noch ein halbes Stündchen ungestört allein sein zu können. „Louise,“ begann jetzt Landest mit einem Tone, in welchem eine gewisse Erregtheit nicht zu verkennen war, „Du kamst mir heute Abend etwas sonderbar vor, Deine Unruhe befremdete mich, als man Dir sagte, Dein Cousin sei heimgegangen und ließe sich Dir empfehlen. Dann sprachst Du den ganzen Abend, was sonst Deine Art ist, so furchtbar wenig. Stelle ich mir dies alles zusammen, dann — dann! — o, Dein Cousin scheint auch ein gar lebenswürdiger Mensch zu sein!“

„Aberdings ist er das und es freut mich um so mehr, daß auch Du dasselbe gefunden hast.“

„Er scheint das Zeug dazu zu haben, die Damen für sich zu interessieren, sie zu fesseln.“

„Ja,“ Louise holte etwas tiefer Athem, „und doch sieht er, wie er mir erzählte, ganz allein, hat sich noch an kein junges Mädchen gebunden, und verdiente doch, wie selten Einer, so recht von Herzen geliebt zu werden!“

Sie hatte sich gänzlich gehen lassen und sprach diese letzten Worte so mit Wärme, daß Landest dadurch gereizt, noch erregter wie vorher erwiderte: „Ei, ei! was muß ich hören? Du bist ja ganz Feuer und Flamme und schienst Deinen Cousin, den Du ja nur erst seit heute kennst, mehr in Dein Herz geschlossen zu haben, als es sonst zwischen Cousin und Cousine der Fall zu sein pflegt.“

Diese Worte klangen zuletzt so bitter, daß Louise fast erschraf.

„Freilich kenne ich ihn erst seit heute,“ erwiderte Louise, „und doch habe ich ihn so gern, so recht von Herzen lieb gewonnen. Aber, Du lieber Gustav, Du mußt nicht eifersüchtig sein und mich mit Deiner Eifersucht plagen. — Dabei schlang sie ihren Arm zärtlich um seinen Nacken und schaute bittend zu ihm mit ihren großen blauen Augen hinaus — denn Du müßtest wissen, wie Du mir der liebste von allen, allen Männern bist!“

Landest war in der That eifersüchtig, dem bittenden Blicke des Mädchens hatte er aber noch nie zu widerstehen vermocht. Er schlang seinen Arm um sie, preßte sie heftig an sich, und ihre Lippen vereinigten sich in einem langen, langen Kuß.

„Sieh, mein lieber, bester Gustav, wenn Du eifersüchtig bist, das berührt mich immer so schmerzlich, thut mir immer so weh; ich denke dann immer, daß Du mir Dein ganzes Vertrauen noch nicht geschenkt hast, daß Du an meine heisse, innige Liebe nicht so fest glauben könntest. O, ich bitte, ich beschwöre Dich, laß ab von dieser unfeligen Leidenschaft, denn es ist wirklich so mit dieser Eifersucht, daß sie mit Eifer sucht, was Leiden schafft.“

„Aber, liebe Louise, wo keine Eifersucht ist, ist auch keine Liebe, und daß Du so wenig eifersüchtig bist, das macht mich ja eben um so eifersüchtiger.“

„Glaubtest Du so fest an mich und meine Liebe, wie ich an die Deine, so würdest Du so wenig eifersüchtig werden können, wie ich es zu werden vermag. Und warum sollte ich andere auch nicht gern haben? Ich fühle mich in Deiner Liebe so glücklich, daß ich dies Glück auf Alles übertragen möchte, daß ich die ganze Welt umarmen könnte! und wenn man mir mit Zutrauen und Zuversicht entgegenkommt, sollte ich dann so undankbar, so rauh sein, Jemand zurückstoßen? Das wäre nicht recht, und es würde manches Unheil und manche Bitterkeit in der Welt erpart bleiben, wenn die Menschen sich mit mehr Liebe entgegenkämen. Und solltest Du niemals selbst empfunden haben, wie uns gerade eine rauhe Behandlung von Denjenigen am meisten wehe thut, die uns durch ihre Erscheinung oder ihr sonstiges Thun und Wesen lieb geworden sind, die uns überhaupt näher stehen?“

„Ich muß gestehen,“ sagte Gustav, „daß Du nicht ganz Unrecht haben magst und wäre demnach an der Reihe, diesen meinen Fehler wieder gut zu machen, und damit Du siehst, wie lieb ich Dich habe, so verspreche ich Dir hiermit feierlich, daß ich mich bekämpfe und Dir nicht wieder Ur-

sache geben will, Dich über meine Eifersucht zu beklagen.“

„O, Du bist mein lieber, guter Gustav, daran erkenne ich Dich.“

Und wieder schlossen sich die Beiden glücklich Liebenden in die Arme und wechselten heiße Küsse. — Droben am Himmel aber wandelte der mitternächliche Mond und blinkten die ewigen Sterne. — Die beiden Liebenden schauten hinauf und in heiterem Lichte strahlte ihnen Mond und Sterne entgegen, während im stillen, einsamen Waldeshage ein anderes Menschenkind saß, mit ganz anderen Augen. Schmerz und Verzweiflung in der Seele, mit gramgefülltem Herzen, hinauf zum bleichen Monde und den Millionen von Welten blickend. —

„Weißt Du, liebe Louise, Dein Cousin ist keine von den Erscheinungen, die auf den ersten Blick fesseln, er ist nicht, was man eigentlich schön zu nennen pflegt, aber sobald man mit ihm nur längere Zeit gesprochen hat, so fühlt man sich sympathisch von ihm angezogen; es liegt so ein gewisses Etwas, eine stille Würde in diesen Zügen und man fühlt bald das Ueberlegene, das er über uns hat, heraus, und deshalb, weil er dies selbst nicht einmal ahnt, zieht er uns nur um so unwiderstehlicher zu sich hin, ich fand dies bald heraus und wußte, daß es seinen Einfluß auf Dich nicht verfehlen würde und dies vermehrte nur meine böse Eifersucht.“

„Du hast recht, Gustav, dieses unnennbare Etwas hat auch mich zu ihm hingezogen und ich bin der festen Ueberzeugung, wenn Du ihn erst noch näher kennen lernst, wirst Du ihn ebenso lieb gewinnen, wie ich ihn in dieser kurzen Zeit lieb gewonnen habe. Morgen wird er uns besuchen, und Abends, da Du nicht früher abkommen kannst, gehen wir zusammen ins Curohaus, auch der Onkel muß uns mit seiner Familie dorthin begleiten, und so wären wir dann eine ganz hübsche kleine Gesellschaft beisammen.“

Beide waren unterdeß an Louises Wohnung angekommen. Noch einen Kuß, dann gute Nacht, und Gustav ging mit schnellen Schritten seiner Wohnung zu.

Als der Alte sich früh von seinem Lager erhob, fand er Leonhardt bereits wach, auf seinem Lager sitzend, er hatte den Kopf in beide Hände gestützt und sah ernst und traurig, doch resolut vor sich hin.

„Ei, guten Morgen, junger Mann! schon so früh aufgeschlafen? Ich dachte mir, wie Sie so erschöpft auf's Lager niedersanken, nun, der wird wohl bis in den hellen Mittag hinein schlafen und nun ich finde Sie schon jetzt wach?“

Der Alte legte nach den letzten Worten seine Hand auf Leonhardt's Schulter und blickte ihn zutraulich mit seinen gutmüthigen treuen Augen gewissermaßen väterlich an, dann fuhr er in noch wärmerem Tone als vorher fort: „Erzählen Sie mir, vertrauen Sie mir jetzt, was Ihnen begegnete, was Sie so finstern und traurig machen konnte. Jetzt gefallen Sie mir schon besser, als wie Sie sich zur Ruhe niederlegten, und ich muß Ihnen gestehen, wie Sie so bleich und verstört in der Nacht gefehrt vor mir standen, da erschraf ich fast über Ihr geisterhaftes Aussehen und wagte nicht, weiter in Sie zu drängen.“

„Ich begreife das kaum, ich ich denn wirklich so verstört aus?“ versetzte Leonhardt.

„Es ist so! Und wie soll ich das Schluchzen, was Sie in dieser Nacht hören ließen, deuten? Ich dachte nicht anders als Sie wären wach und es sei Ihnen Etwas zugefallen. Ich richtete mich deshalb auf, sah aber bald, daß Sie fest schliefen und nur im Traum so laut geschluchzt haben konnten. Ihr Gesicht drückte dabei mehr innige kindliche Freude als Schmerz aus und geräuschlos ließ ich mich wieder auf mein Lager nieder, um Sie nicht in einem vielleicht schönen Traume zu stören. Erzählen Sie mir, was Sie bedrückt, ich bin schon ein alter Mann, habe schon manches erlebt, und in dieser Welt, auf welcher ich nicht mehr viel zu suchen habe, durchgemacht, war einst auch jung, wie Sie und habe geliebt, geliebt und — gelitten — vielleicht kann ich Ihnen raten, wenn auch nicht helfen.“

„O, guter Alter, Sie erschienen mir gleich beim ersten Anblick so bieder und herzlich, und da Sie sich für mich interessieren und ich Ihnen glaube, daß Sie Antheil an mir nehmen, und weil ich Niemand auf der weiten Erde habe — und hier bekam seine Stimme wieder den eigenthümlich traurigen Klang — dem ich es mitthei-

len möchte, so höret, ich will Euch Alles erzählen.“

Leonhardt erzählte nun die Bekanntheit mit Louise und den ganzen Verlauf des gestrigen Tages und wie er am Ende desselben aus allen seinen Himmeln gerissen hinaus in den Wald gestürzt, sich verlaufen und zu ihm gekommen sei. „Diese Nacht,“ fuhr er weiter fort, „erschien mir im Traum meine verstorbene, unvergessliche Mutter. Ich war mit Louise zusammen und wir wechselten, o welche Wonne! den ersten Kuß. Da erschienen meine Mutter — mir fuhr es anfangs wie Scham durch die Seele, weil sie mich beim Küß betreffen hatte — aber ihr Antlitz strahlte vor Freude, und ich las daraus, wie sehr sie sich über mein Glück freute. Schon öfters erschien sie mir im Traume, aber noch nie so deutlich, ein so ungestümm freudiges und zugleich schmerzliches Phänomen war mir solch ein Traumgebilde noch nie. Ja, man kann auch im Traum genießen. — Ich flog meiner geliebten Mutter freudig in die Arme und schluchzte laut und lange an ihrer Brust vor Schmerz und Freude — und wollte sie nimmer lassen. Dann aber verschwand sie aus meinen Augen und auch Louise war verschwunden; das schöne Traumbild war zerronnen. Keinem hätte ich diesen Traum erzählt, denn wir Menschen sind so ganz das Produkt unserer Zeit — keiner will dem andern seinen Schmerz und sein Fühlen gewahr werden lassen, man schämt sich dessen — rauh und egoistisch, wie unser ganzes Zeitalter muß der Mensch, und wenn auch nur äußerlich erscheinen; man muß oder soll sich zeigen, wie man nicht ist! — — — Doch Ihr, Alter, Ihr blicktet mich so theilnehmend, so herzlich an, hörte mein nächtliches Schluchzen, Euch, Euch mußte ich mich zeigen, wie ich wirklich bin, Euch mußte ich Alles erzählen.“

„Ja die Mutterliebe,“ fuhr er weiter fort, „ist im Leben die edelste, die reinste, die uneigennützigste. — Das Mutterherz es ist uns ein sicherer Hafen, in den wir einlaufen können nach den Stürmen, die wir im Leben zu bestehen hatten. Wenn Alles treulos uns verließ, wenn wir bis zur Verzweiflung uns enttäuscht sehen, wohl uns dann, wenn wir an der Brust einer Mutter uns ausweinen und mit unserer Schicksal verdöhnen können! — Ewig bleibt es treu, das Mutterherz, seine Liebe verflucht uns nimmer und nimmer! — So selbstlos und rein kann uns kein Mensch auf dieser Erde wieder lieben, selbst ein liebend Weib wird nie im Stande sein, uns die Liebe einer Mutter zu ersetzen! — Und wenn eine Mutter noch so sehr von ihren Kindern betrübt würde, ihre Liebe kann sich nicht in Haß verkehren und jeder sollte sich daher ängstlich hüten, einer Mutter, die uns unter ihrem Herzen getragen und mit Schmerzen gebär, mit Gleichgültigkeit wehe zu thun, denn weit über das Grab hinaus bleibt uns noch ihre Liebe, ihr liebend Angehenken! Auch ich habe mich diese Nacht an ihrer Liebe ausgerichtet, die Mutter erschien mir zur rechten Zeit. — Ich bin jetzt gefasster, mein Ungestüm hat sich gänzlich gelegt und klar liegt jetzt meine Liebe zu Louise vor mir. Sie selbst soll entscheiden! — Ist Louises Liebe zu Landest wirklich echt und groß — dann — dann wird sie glücklich sein — und wie könnte ich, der ich dieselbe so unangenehmlich liebe, wie könnte ich sie anders als glücklich sehen wollen? — — — und doch, wenn ich daran denke, daß ein Anderer — — — o, es ist eine närrische Welt!“

„Das ist brav von Ihnen gedacht,“ erwiderte der Alte, der bis jetzt ernst und schweigend zugehört hatte. „So alt ich nun geworden bin, bei Ihrer Erzählung tauchte auch meine Jugendliebe hell und klar vor meinem geistigen Blicke auf. Auch ich liebte mit der ganzen Gluth, wie nur ein Burche von einigen 20 Jahren lieben kann und wurde auch wieder geliebt. Von unserem Verhältnis hatten die Eltern meiner Angebeteten keine Ahnung und wir hatten auch alle Ursache, es zu verbergen, denn ich war ein armer Schlucker und die geldgierigen und gelddürstigen Eltern meiner Elisabeth würden nie in eine Verbindung zwischen mir und Elise gewilligt haben. Doch ich war jung, fähig und zum Erwerben muthig, was ich jetzt nicht erlangt hätte, hoffte ich später zu bekommen. Ich wollte hinaus in die Welt, wollte mir einen Namen erringen, wollte mit Fleiß und Ausdauer arbeiten und dann heimkehrend vor Elisabeth's Eltern hintreten und die Hand ihrer Tochter fordern. Doch im Bunde des Schicksals stand es anders geschrieben. Ein fremder schmucker Burche

kam in das Städtchen, machte die Bekanntheit von meiner Geliebten und deren Eltern, mein Vischen wurde bei untern heimlichen Zusammenkünften immer häufiger, dieselben fanden immer seltener statt, bis sie zuletzt ganz wegblieben. Der Fremde, der ein Sohn vermögender Eltern sein sollte, hielt um die Hand Elisabeths an, die Eltern drangen in sie, es wurde bald Hochzeit und die junge Frau folgte ihrem Gemahl in seine Heimath. Ich hätte zu jener Zeit rasend werden können und mehr wie einmal hatte ich den Entschluß gefaßt, die Büsche im Arme hinter den Baumstämmen des Waldes auf Beide zu lauern, sie niederzuschleichen und mich dann selbst umzubringen. Da fielen mir meine armen Eltern ein, und ich dachte mir dann deren Jammer, dachte mir sie ihres letzten Trostes beraubt, dachte sie in ihren alten Tagen allein, um mich, ihre letzte Stütze und ihren ganzen Stolz trauernd, dann schleuderte ich die in Verfluchung führende Büsche weit weg und bat den Himmel, mir Kraft zu verleihen, damit ich das Schreckliche ertragen könne. Was ich damals litt, damit will ich Sie versöhnen, aber gut war es wahrlich, daß sie aus meinen Augen kam! — Ob sie glücklich geworden ist? — Je nun, ich bezweifle es. Später hörte ich munkeln, sie sei nicht glücklich, die Verhältnisse ihres Mannes seien keineswegs so glänzend, wie man es vermuthet habe u. s. w.

Lange Jahre hindurch fühlte ich nicht das geringste Interesse für ein Frauenzimmer, alle waren sie mir gleichgültig, mein Leben floß eintönig dahin, all' Lust zum Weiterstreben war mir vergangen und ich wurde älter und älter, bis schließlich die Zeit kam, wo meine Eltern von mir gingen, wo sie in das düstere Reich der Schatten hinabstiegen, und ich dann eine Frau brauchte, die die Birtshschaft fortzuführen konnte. Ich fand auch bald ein passendes Weib dazu. Wenn Sie mich aber fragen, war es das Weib Ihres Herzens, konnten Sie eine Zweite inniger heißer als Sie lieben, so muß ich Ihnen darauf erwidern: ich brauchte eben eine Frau und deshalb heirathete ich.“

Unferer Ehe entsproß ein Sohn, ein munterer, kerniger Bengel; Jedermann hatte seine Freude an dem Buben und er war ja auch meine einzige Freude, mein einziges Glück. Unter meiner Obhut reifte er zum blühenden Jüngling heran, und daß er so schön und kräftig herangewachsen war, das war sein Verdienen; man nahm ihn zum Militärdienst. Die beiden ersten Monate schrieb er die allerjämmerlichsten Briefe, wie ihm das Soldatenleben zuwider und verhaßt sei und wie sich Alles in seinem Inneren empöre, wenn er täglich zusehen müsse, wie Diejenigen, die von Hause aus etwas anzusehen hätten, minder hart von ihren Vorgesetzten behandelt würden und dagegen die armen Teufel am schlimmsten westämen. Ich ermahnte ihn, er solle nur geduldig ausdauern und tragen, was einmal nicht zu ändern sei, denn ich bangte immer, sein lebhafter, leicht erregbarer Charakter und sein gerader, offener Sinn könnten ihn unglücklich machen. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, denn eines Tages wurde mir amtlich die Nachricht: „mein Sohn sei höchstwahrscheinlich beim Baden ertrunken, man habe seine Kleider am Ufer des Flusses gefunden.“ Gleichzeitig aber bekam ich einen Brief von einem seiner Freunde, der mir mittheilte, er habe begründete Veranlassung zu vermuthen, mein Sohn habe sich Civilkleider zu verschaffen gewußt und habe nur zum Schein, damit man von seiner Verpflegung absehen solle, die Militärtkleider ans Ufer des Flusses gelegt, und dies sei um so wahrscheinlicher, weil er sich kurze Zeit zuvor an einem seiner Vorgesetzten vergiffen habe und nun der jedenfalls nicht ausbleibende beträchtlichen Strafe sich durch die Flucht entziehen habe. Der gute Junge hatte es nicht mit ansehen können, wie dieser Vorgesetzte einen armen Rekruten mißhandelte, er war dazwischen gefahren und hatte den Vorgesetzten schon lange durch sein Benehmen verhaßt geworden war, übel zugelegt.

Tage, Wochen, Monate vergingen, da endlich erhielt ich einen Brief von meinem Franz, New York. Hastig erbrach ich das Siegel und las, daß mein Sohn glücklich in Amerika anbelangt war. Er theilte mir die näheren Umstände seiner Flucht und was ihn dazu veranlaßt habe, mit, daß es ihm in der neuen Welt, wo es keine Orden und Abzeichen gebe, sehr gut gefalle, und daß wir ihm zu seinem Glück fehlten.

(Schluß folgt.)